Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage; Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition: Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis: Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.; für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M., inkl. Bestellgeld 2,20 M.

№ 213. Danzig, Freitag den 18. September 1885. 13. Jahrgang.

Einladung zum Abonnement

auf das

„Westpreußische Volksblatt“.

Beim bevorstehenden Quartalswechsel ersuchen wir unsere geehrten Leser ergebenst, das Abonnement auf das „Westpreußische Volksblatt“ gefälligst recht bald erneuern zu wollen, damit eine Unterbrechung in der Zusendung vermieden werde. Der Abonnementspreis beträgt 1,50 M., bei sämtlichen kaiserl. Postanstalten 1,80 M., durch den Briefträger ins Haus gebracht 2,20 M.

An unsere verehrten Leser richten wir die Bitte, zur Verbreitung des „Westpreußischen Volksblattes“ durch Empfehlung in den Kreisen ihrer Bekannten thunlichst mitzuwirken. Wir sind sehr gerne bereit, auf Verlangen zu diesem Zwecke Probenummern gratis und franko zuzusenden.

Inserate, um deren Zuwendung wir dringend bitten, finden bei dem großen Leserkreise unseres Blattes wirksamsten Erfolg.

Redaktion und Verlag des „Westpr. Volksbl.“

W Kirchenpolitisches.

I.

Das sog. Kulturexamen und was damit zusammenhängt, hat in den Fuldaer Beschlüssen des preußischen Episkopates die bekannte und verdiente Würdigung gefunden. Die katholische Presse hat die getroffenen Anordnungen des Nähern entwickelt und es ist nicht unsere Absicht, auf den Inhalt dieser wichtigen Kundgebung der kirchlichen Regierungsgewalt näher einzugehen. Es sind vielmehr andere Dinge, denen wir aus Anlaß dessen etwas näher unter das Visier zu schauen haben.

Da hat nämlich ein Mann, der es wissen kann, nämlich der Herr Professor Dr. Jürgen Bona Meyer, sich über die Tendenz des sog. Vorbildungsgesetzes des Klerus mit der wünschenswertesten Unverfrorenheit geäußert.

Er stellt die Universitätsbildung über Philosophie, Geschichte und Litteratur in einen Gegensatz zu den eigentlichen theologischen Disziplinen und verlangt als vortragende Professoren, welche von keinerlei theologischen Vorurteilen angesteckt sind. Denn das soll ja eben der Zweck sein, daß den Geistlichen diese Disziplinen von einem höheren Standpunkt aus vorgetragen werden. Sie sollen sich eine höhere wissenschaftliche Bildung aneignen, damit sie in der Lage sind, sich über den einseitig konfessionellen Standpunkt zu erheben. Wenn man vom katholischen Standpunkt aus Philosophie, Geschichte und Litteratur vortragen wollte, so hätte das ja absolut keinen Zweck; denn das besorgten die Bischöfe und der Staat nähme damit höchstens den Bischöfen eine Arbeit ab. Das kann nach Herrn Dr. Jürgen gewiß nicht seine Aufgabe und seine Absicht sein.

So die Geständnisse einer schönen Seele, die ich nicht ermangeln werde in den verschiedensten Teilen Deutschlands anzunageln. Für jetzt aber möchte ich mir einige Bemerkungen gegenüber dieser Professorenweisheit gestatten.

Dünkelhaftigkeit scheint das Erbteil des Professorentums zu sein und die Art und Weise, wie der Herr Professor seine Weltanschauung als die einzige richtige und die in der katholischen Kirche herrschenden „Vorurteile“ behandelt, zeugt von einer schulmeisterlichen Suffisance (einem Eigendünkel), welche die schärfste Kritik verdient. Diese Herren Professoren sind alle darüber einig, daß die Welt niemals das Schauspiel einer größeren Anmaßung gehabt, als die dogmatische Definierung der päpstlichen Unfehlbarkeit und dabei thut jeder Einzelne von ihnen seine sämtlichen Kollegen, welche an seiner eigenen Unfehlbarkeit zweifeln, in den Bann. Uns ist nicht im entferntesten unklar, daß auch unser unvorsichtiger Freund Jürgen in seinem Herzen jeden für den größten Dummrian hält, welcher nicht von der Richtigkeit dessen, was er glaubt, und der Verwerflichkeit dessen, was er verwirft, überzeugt ist.

Es ist ja ganz richtig, jedermann muß von der Wahrheit seiner Überzeugung durchdrungen sein, aber damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen, ist es weiter notwendig, daß er auch von der Fehlbarkeit seiner Person durchdrungen ist, und wenn daher Herr Jürgen die katholischen Vorurteile seiner Wahrheit gegenüberstellt, so sollte er niemals die Möglichkeit außer Auge lassen, daß sich die Sache auch umgekehrt verhalten und seine Vorurteile der katholischen Wahrheit gegenüberstehen könnten.

Daraus folgt aber nach allen Grundsätzen der Logik, daß man für keine menschliche Auffassung den Schutz und das Privilegium der Staatsgewalt in Anspruch nehmen kann, weil man nie sicher ist, ob die Anschauungen, für welche man den Schutz der Staatsgewalt verlangt, wahr sind oder falsch.

Denn nur die Wahrheit hat einen absoluten Wert, und die Wahrheit darf den Schutz der Gewalt genießen. Aber was ist Wahrheit? Das kann der Mensch niemals mit Sicherheit erkennen. Damit die Wahrheit zweifellos sei, bedarf es göttlicher Beglaubigung und nachdem die Philosophie des Herrn Dr. Jürgen Bona Meyer Gott leugnet, leugnet sie die Möglichkeit einer zweifellosen Wahrheit und verzichtet damit implicite (mitverstanden) auf den staatlichen Schutz; wenn sie trotzdem ihn nach allen Richtungen in Anspruch nimmt, so liegt darin das traurigste Armutszeugnis, das ihre Philosophie ihrer Logik ausstellt.

Auf jeden Fall aber rechtfertigen die Äußerungen des liberalen Professors die entschiedene Haltung, welche nicht nur die Kirchenfürsten und der ihm untergebene Klerus, sondern die ganze katholische Welt gegen diesen Universitätsbesuch der Priesteramtskandidaten, beziehungsweise gegen die genannten Vorträge eingenommen haben. Der katholischen Kirche soll ein Klerus erzogen werden, der nicht mehr katholisch ist! Für uns ist die katholische Philosophie die wahre und die Gesinnungsgenossen des Herrn Bona Meyer meinen zwar, sie wären im Besitz der Wahrheit; aber für uns sind diese Professoren des Unglaubens Giftpilze der Wahrheit; ihre Lehren unseren Theologen predigen, heißt soviel, als ihnen trichinenhaltiges Fleisch vorsetzen. Das thun wir nicht, das können wir nicht thun; die katholische Kirche verlangt gläubige Priester; sie verzichtet auf tolerante Komödianten, die auf grund dieser Staatserziehung zweifelhaft geworden sind, ob es im Himmel einen lebendigen Gott gibt, oder ob wir uns nur als ein Partikelchen der kläglichen Verirrung des Nichts zu betrachten haben. Hätten wir vorher über die Berechtigung des energischsten Widerstandes zweifelhaft sein können, — wir waren es nicht, — so würde diese Auslassung des Herrn Professors uns die letzten Skrupel genommen haben.

In der That, wie bemerkt, wir waren nicht zweifelhaft und darüber kann auch wohl in Berlin kein Irrtum obwalten. Die Äußerungen Roms, die einstimmige Reaktion gegen den Erlaß des Bischofes von Paderborn, welcher nichts zugab, sondern höchstens neuen Zweifel vielleicht hätte aufkommen lassen können, die Fuldaer Beschlüsse, die Reden unserer parlamentarischen Führer, die einmütige Haltung der gesamten katholischen Presse, die Manifestationen der jüngsten Katholikenversammlung in Münster, bilden seit dem Erlaß des Gesetzes über die Heranbildung des Klerus bis auf unsere Tage eine ununterbrochene Kette von Beweisen, daß dieser Frage eine entscheidende Wichtigkeit beigelegt wird.

Es wäre darum eigentlich nicht ganz verständlich, daß die liberale Presse thut, als ob sie über das in neuester Zeit Gehörte und Erfahrene aus den Wolken gefallen sei, wenn man nicht annähme, daß sie dadurch aus dem liebgewordenen Gedanken der Versumpfungstheorie etwas gar zu jäh aufgeschreckt worden wäre. So liegt uns ein liberales Organ vor, welches die Bemerkung der „Germania“:

> „daß das ganze katholische Volk seinen Bischöfen innigen Dank weiß für einen Beschluß, der mit einem Schlage alle Spekulationen auf dauernde Versumpfung des Kulturkampfes vernichtet“ —

mit der Frage begleitet:

> „Ob nun endlich gewissen gutmütigen Beurteilern des Ultramontanismus die Augen über die Ziele des Herrn Windthorst und seiner Schar aufgehen werden?“

Eine solche Frage wäre unbedingt unmöglich, wenn unsere Gegner uns verstehen und aus unsern Vordersätzen klare Schlüsse ziehen könnten; aber wir verstehen uns nicht,

---

Die letzte Gräfin von Manderscheid.

Erzählung aus der Geschichte des Erzstiftes Trier.

[1] Von Antonie Haupt. (Nachdr. verb.)

I. Kapitel.

Auf mit Gott zum Kampf, Ihr Brüder,
Mit dem Schwert und dem Gebete.
Volkslied.

Es war an einem sonnigen Frühlingstage des Jahres 1794. Rasch und herrlich war der Lenz in das Trierische Thal gekommen; es grünte und blüte an den Ufern der sanft dahinfließenden Mosel, aber noch schöner war es auf den luftigen, freien Höhen der Berge, wo der Blick in die weite Ferne schweifen und die ganze Frühlingspracht überschauen konnte.

Wie im Schoße des göttlichen Friedens schien die alte Residenz sich inmitten der blühenden Gefilde zu sonnen; in Wahrheit jedoch bildete die Hauptstadt des Erzstiftes in diesen Tagen voll banger Erwartung den Sammelplatz von Kriegsgefährten aller Art. Frankreich drohte mit bewaffneter Macht an den Grenzen, und die Tradition jener Greuelthaten und Zerstörungen der Soldaten Ludwigs XIV., von denen die alte Treviris sich kaum erholt, lebte noch zu frisch im Gedächtnis, als daß man bei etwaiger Niederlage nicht das Schlimmste befürchtet hätte. Österreich und Preußen standen seit 1791 gegen die französische Republik unter den Waffen, doch der Feldzug der Deutschen ins feindliche Land war unglücklich und die französischen Truppen hatten bereits in demselben Jahre allenthalben die deutschen Grenzen überschritten. Mainz und Aachen waren in deren Gewalt gekommen; doch im Trierischen Erzstift war der Feind mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen worden. Auch Mainz und die Niederlande waren von den Deutschen wiedergewonnen worden. Niemand jedoch zweifelte daran, daß die Franzosen sehr bald mit verstärkter Macht wieder gegen Trier vorrücken würden. Der Kurfürst Klemens Wenzeslaus hatte daher im Februar 1794 einen Aufruf an seine Unterthanen erlassen, worin er eine allgemeine Bewaffnung anordnete. Ein rühmlicher Wetteifer war daraufhin entstanden, und viele Männer hatten freiwillig zu den Waffen gegriffen, um das Vaterland zu verteidigen.

Im Frühjahr eröffneten die Franzosen wieder die Kriegsoperationen; nur mit äußerster Anstrengung leistete der kaiserliche Feldherr von Blankenstein mit kurtrierischen, kurkölnischen und österreichischen Truppen dem Andrängen des Feindes von Saarlouis und Diedenhofen her Widerstand; Trier schwebte in beständiger Sorge wegen eines Überfalles, infolge deren die reichen Familien des Landes sich selbst und ihre Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen suchten. Es war ein unaufhörliches Kommen und Gehen; von allen Seiten zogen Kriegsleute herbei, und in der Stadt selbst, sowie in deren Umgebung entfaltete sich ein reiches, buntes Treiben.

Die Bergeshöhe, welche der Stadt gegenüberliegt, bietet in der Abendstunde des 1. Juni ein schönes, lebensfrisches Bild. Unter dem grünen Laubdache der stolzen Eichen haben sich kriegerisch gerüstete Männer, wohl 500 an der Zahl, in malerischer Gruppierung gelagert. Die neuen blauen Waffenröcke mit gelben Aufschlägen und silbernen Knöpfen über gelben silberbordierten Westen, enge, weißlederne Beinkleider und bis ans Knie reichende Stiefel, sowie das weiße, von der Schulter zur Hüfte sich schlingende Bandelier und das kleine, dreieckige, mit weißroter Kokarde gezierte Hütchen kennzeichnen sie als kurtrierische Soldaten. Es sind auserlesen schöne, kraftvolle Hunsrücker Leute, welche von dem jüngsten Sproß des Oberhofmarschalls, Grafen Boos von Waldeck, auf eigene Kosten angeworben und ausgerüstet wurden, um dem geliebten Kurfürsten zur Hilfe zugeführt zu werden. Von dem Sammelplatze Zell aus waren sie dem jungen Grafen am ersten Tage über Wittlich nach Föhren zu dem Gute des Grafen Kesselstadt gefolgt, wo sie gastfreundlich bewirtet wurden, und von wo aus sie heute ihren Weg durch das Gebirge nach Trier fortsetzten. Im Angesichte des Zieles läßt ihr Führer sie nun kurze Rast halten; er ist stolz auf seine Truppen, mit voller Kraft und heiterer Lebensfrische sollen sie dem Auge des Fürsten sich vorstellen. Inhaltschwere Körbe werden ausgepackt, und gewaltige Becher mit köstlichem Moselwein kreisen von Mund zu Mund, dabei wird gesungen und geplaudert, während die Gewehre friedlich aneinander gelehnt sind.

Seitwärts von den Uebrigen stehen zwei Männer in ernstem Zwiegespräch. In dem hochgewachsenen, muskelkräftigen Jüngling, welcher in seiner Haltung ungesuchte Hoheit bekundet, würde man sofort den Gebietenden erkennen, auch wenn man nicht die Auszeichnung der goldenen Ballets auf den Schultern, nicht den blitzenden Degen an goldgestickter Schärpe und nicht die reiche Bordierung der Weste sähe, welche, vorn offen, eine Fülle von feinem Spitzenkräusel sehen läßt. Nicht leicht möchte es dem Pinsel des Malers gelingen, eine stattlichere, vollkommenere Kriegererscheinung zu entwerfen, als Graf Antonius Boos von Waldeck sie bietet. In der Fülle frischester Jugendkraft steht er da. Der Dreispitz mit wallendem Federschmuck

und da wird man freilich von Zeit zu Zeit meinen, jetzt erst über die Ziele „des Herrn Windthorst und seiner Schar“ aufgeklärt zu sein. Ich weiß nicht, was „gutmütige Leute“ seither über den Ultramontanismus gedacht haben, aber soviel läßt sich doch behaupten: wenn man dem, was in allen ultramontanen Blättern seit Jahr und Tag über die Frage der Priestererziehung gesagt worden ist, Glauben beimißt, so hat man durchaus keine Ursache über den Fuldaer Beschluß überrascht zu sein, oder irgendwie an die Richtigkeit der Bemerkung der „Germania“ zu zweifeln. Wir sind es wahrhaftig nicht, welche die Ziele des Ultramontanismus verleugnen; sie stehen in unsern Programmen, sie erscheinen in unsern parlamentarischen Anträgen, wir verteidigen sie auf der Tribüne und in der Presse, wenn man noch immer meint, das wären eigentlich die Ziele nicht, sondern nur Vorwände für andere Ziele, so haben auf keinen Fall wir Veranlassung dazu gegeben. Denn unsere Forderungen bewegen sich vollkommen im Rahmen dieser Ziele.

Politische Übersicht.

Danzig, 18. September.

* Se. Majestät der Kaiser richtete an den Großherzog von Baden folgendes Handschreiben:

„Bei Beendigung der diesjährigen großen Herbstübungen gereicht es Mir zur lebhaften Befriedigung, Ew. königl. Hoheit durch Uebersendung anliegender Abschrift Meiner Ordre an den kommandierenden General Kenntnis von Meiner ganz besonderen Zufriedenheit mit den Leistungen aller Truppenteile des Armeekorps zu geben. Ich wünsche Ew. königl. Hoheit herzlich und aufrichtig Glück zu solchem Zustande Ihrer Truppen, indem Mir sehr wohl bekannt ist, wie Höchstdieselben Meine Auffassung über den großen Wert des erlangten Resultates und dessen hohe Bedeutung für die Ruhe und Sicherheit des Vaterlandes zu teilen geneigt sind. Ich scheide mit dem warmen Wunsche von dem Armeekorps, daß dieser vortreffliche Zustand für alle Zeiten erhalten werden möge und scheide aus Ew. königl. Hoheit Lande auch diesmal mit dem Gefühle des wärmsten Dankes und der herzlichsten Befriedigung für die Mir von Ew. königl. Hoheit und dem ganzen Lande gewordene überaus freundliche Aufnahme und die Mir auf jede Weise bethätigten Gesinnungen.“

Die allerhöchste Ordre an den kommandierenden General v. Obernitz spricht demselben unter Verleihung des schwarzen Adlerordens wärmste Anerkennung für die Leistungen des 14. Armeekorps aus.

* Von den Festen in Karlsruhe wird berichtet: „Nach dem Vorbeizug der Schüler vor dem großherzoglichen Schloß befahl der Kaiser die Direktoren der Schulen zu sich. Leutselig erkundigte er sich nach mancherlei, und richtete unter anderm die Frage an die Herren, wie es mit dem Religions-Unterricht stände. Keiner der Herren antwortete sogleich, so daß der Kaiser weiter sprach: „Nun, Sie haben doch gute Lehrer, sowohl für die Evangelischen wie für die Katholiken?“ Auch jetzt wurde dem Kaiser nicht sogleich die Antwort, weil, wie es schien, keiner der Herren die Frage als an ihn persönlich gerichtet, annahm. Direktor Kappes vom Realgymnasium erwiderte nunmehr, „daß es gut mit dem Religionsunterricht stände, wenigstens lauteten die Urteile der Kirchenbehörden durchaus günstig.“ Sichtlich erfreut, meinte der Kaiser, es freue ihn herzlich; nur auf dem Fundament wahrer Religiosität gründe sich ein gesundes Staatswesen. Zum Großherzoge gewendet, fügte er hinzu: „Ich stratuliere Ihnen, daß es so gut um die Religion steht.““ Wie es mit der Religion in Baden steht, lassen wir dahingestellt. Sollte Se. Majestät an die preußischen Katholiken ähnliche Fragen stellen, wie an den Direktor Kappes, so würde er aus dem Staate der Maigesetze ganz andere Antworten erhalten.

* Der „Moniteur de Rome“ bringt neuerdings einen begeisterten Artikel über die Katholiken-Versammlung in Münster. Die großartige Kundgebung habe von neuem gezeigt, daß die Einigkeit der Katholiken so fest wie Granit sei. Überhaupt hat der Verlauf der Versammlung in Rom in allen kirchlichen Kreisen freudige Genugthuung hervorgerufen. Man erkennt unumwunden an, daß die Katholiken des deutschen Reiches an Glaubensentschiedenheit und Kampfesentschlossenheit gegenwärtig allen katholischen Völkern voranleuchten. Insbesondere hat auch der h. Vater seiner größten Freude über die erhebenden Glaubens-Manifestationen der Münsterschen Versammlung den lebhaftesten Ausdruck geliehen. Wäre eine gleiche Einmütigkeit der Katholiken aller politischen Schattierungen auch anderwärts erreichbar, es würde manches besser stehen.

* Der „Germania“ wird aus Rom geschrieben: „In der Kongregation für die außerordentlichen politischen Angelegenheiten macht sich seit einigen Wochen eine mehr als gewöhnliche Rührigkeit bemerkbar. Die zu ihr gehörigen Kardinäle und Konsultoren arbeiten sowohl einzeln, wie auch in häufig stattfindenden Zusammenkünften mit einem Eifer, der zu der Annahme berechtigt, daß es sich um Beratungen von großer Bedeutung handelt. In dem gegenwärtigen Stadium dieser Beratungen ist natürlich der Gegenstand derselben noch ein strenges Geheimnis; jedoch erfahre ich aus zuverlässiger Quelle, daß sich dieselben um die kirchenpolitischen Angelegenheiten Rußlands und Preußens drehen. Es scheint Aussicht vorhanden zu sein auf eine baldige Verständigung zwischen dem heil. Stuhl und der Petersburger Regierung in bezug auf den Wilnaer Konflikt, während die Lösung anderer Fragen von allgemeiner Bedeutung, über die ebenfalls unterhandelt wird, wohl noch längere Zeit erfordern wird. Was die kirchenpolitische Lage in Preußen anlangt, kann ich auf grund von an maßgebender Stelle eingezogenen Informationen die durch mehrere katholische Blätter gegangene Angabe eines Berliner Korrespondenten, daß „die Verhandlungen ganz und gar nicht voranschreiten“, als nicht zutreffend bezeichnen. Im Gegenteil ist seit der Fuldaer Bischofskonferenz wieder neues Leben in diese Verhandlungen gekommen, so daß gegründete Aussicht vorhanden ist, daß es binnen nicht gar langer Zeit auf diesem Gebiete etwas Neues geben werde. Dem Eintreffen des Herrn v. Schlözer hierselbst sieht man für die nächste Woche entgegen.

* Der preußische Gesandte beim Vatikan, Herr v. Schlözer, ist gestern von Berlin nach Rom zurückgereist.

* Gestern wurde in Berlin durch den Staatssekretär v. Stephan die Telegraphen-Konferenz mit einer Rede geschlossen.

* Die „Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg.“ bekennt: „In der sozialen Frage hat die katholische Kirche unleugbar vor der evangelischen einen Vorsprung gewonnen; hier hat sie sich ein Gebiet erobert, wo sie gerade, weil sie den einzelnen schneller erreicht, auch dem Staat und seinen Gesetzen überlegen ist. Wie es scheint, hat Ketteler die Organisation des Vereinswesens den Engländern abgesehen. Die Ideen, welche Frhr. v. Schorlemer in dieser Hinsicht ausgesprochen hat, verraten viel praktische Weisheit.“

* In Kamerun scheint noch immer nicht alles so zu sein, wie man wohl wünschen könnte. Wie ein Berliner Blatt aus zuverlässiger Quelle erfahren haben will, hat die Kreuzerkorvette „Olga“, deren Besatzung sich in den Kämpfen gegen die Eingebornen Ende vorigen Jahres ziemlich gut bewährt hat, den Befehl erhalten, sich sogleich für eine abermalige Expedition von längerer Dauer nach Kamerun bereit zu halten. Infolge dessen wird die zur Zeit in Kiel befindliche „Olga“ (Kommandant Korvetten-Kapitän Bendemann, 267 Mann Besatzung, 10 Geschütze) noch vor Auflösung des Uebungsgeschwaders nach der Westküste Afrikas in See gehen. Wahrscheinlich nimmt die Korvette dann auch den für den Gouverneur von Kamerun bestimmten Dampfer „Nachtigal“ von Falmouth mit. Wenigstens wird dies in Marinekreisen vermutet. Der „Nachtigal“ würde dann von der „Olga“ ins Schlepptau genommen oder wenigstens von Zeit zu Zeit mit Kohlen versehen werden können, so daß ein Anlaufen spanischer Häfen unbedingt vermieden würde.

* Der Mörder des Polizeirats Rumpff, Julius Lieske, welcher in der Strafanstalt Wehlheiden interniert ist, wird, dem Vernehmen nach, demnächst hingerichtet werden. Den Beistand des Anstaltsgeistlichen hat er bisher abgelehnt.

* Die **sächsischen** Landtagswahlen haben an der bisherigen Zusammensetzung der zweiten Kammer so gut wie nichts geändert. Die national-liberale Partei besitzt dieselbe Anzahl von Sitzen wie früher. Die Deutschfreisinnigen haben ein Mandat an die Sozialdemokraten verloren, das ist die einzige Veränderung. Die neue Kammer wird aus 50 Konservativen, 9 Nationalliberalen, 16 Freisinnigen (bisher 17) und 5 Sozialdemokraten (bisher 4) bestehen. Die starke konservative Mehrheit besteht also nach wie vor. Die Wahlbewegung hatte in letzter Zeit einen ziemlich heftigen Charakter angenommen, und trotzdem bleibt alles ziemlich beim Alten. Die ländlichen Wahlkreise haben fast ohne Ausnahme konservativ gewählt.

* Eine schöne Kundgebung katholischen Lebens ist der allgemeine „eucharistische Kongreß“ in Freiburg **(Schweiz),** dessen Besucher am 9., abends, vom Bischof Mermillod in der St. Nikolauskirche begrüßt wurden. Neben den schweizerischen Bischöfen erschienen Abgeordnete aus Deutschland, Frankreich, Italien, Belgien und Spanien. An den folgenden drei Tagen, vormittags und nachmittags, fand je eine französische und eine deutsche Versammlung, abends eine öffentliche allgemeine Versammlung statt. Während der ganzen Zeit ist das Allerheiligste in der Liebfrauenkirche ausgesetzt, mit Anbetung vom Sonnabend-Abend an die Nacht hindurch. Am Sonntag erfolgt der Schluß mit gemeinsamer Kommunion und einer großartigen Prozession; vor und nach letzterer sind deutsche und französische Predigten in drei Kirchen. Die katholische Bevölkerung der Stadt des sel. Kanisius und des Kantons Freiburg überhaupt beweist durch ihre fromme, begeisterungsvolle Teilnahme, wie sehr sie die Ehre und die Wohlthat der Versammlung zu schätzen weiß. Die ganze Stadt prangt in religiösem Schmuck, und zwar auf der von der Prozession zu begehenden Strecke so, wie sonst nur am Fronleichnahmsfeste.

* Aus **Brüssel** wird gemeldet, daß ein Wiederzusammentritt der lateinischen Münzkonferenz, der für Oktober in Paris in Aussicht genommen war, nicht erfolgen wird. Man hofft, den Fortbestand der Union auf diplomatischem Wege zu stande bringen zu können. Wie es heißt, soll sich Belgien den Forderungen Frankreichs anbequemen wollen, wenn der Fortbestand der Union bis zum Jahre 1895 garantiert wird. In dieser Zeit will Belgien die Schritte thun, die notwendig sind, um sich bei einer Auflösung der Union vor Schaden zu bewahren. Vorläufig sollen Frankreich, Italien und die Schweiz mit einer Verlängerung der Münzunion bis zum 1. Januar 1887 einverstanden sein, um während der Dauer dieses Provisoriums über das weitere Schicksal der Union zu entscheiden. Das mit ministeriellen Kreisen Fühlung habende „Journal de Bruxelles“ gibt diese Nachrichten wieder, und dadurch ihnen eine gewisse Bestätigung.

* Einem **dänischen** Blatte zufolge findet die Vermählung der Prinzessin von Chartres mit dem Prinzen Waldemar am 22. Oktober in Frankreich statt.

* Die umlaufende Gerüchte, **Frankreich** habe von Marokko die Abtretung der Oase Figuig verlangt, werden von unterrichteter Seite als unbegründet bezeichnet.

* Ungefähr gleichzeitig mit der General-Versammlung der Katholiken zu Münster tagte in Turin **(Italien)** ein Kongreß italienischer Elementarschullehrer. Die Versammlung zählte etwa 80 männliche und etwa 60 weibliche Mitglieder, durchgehends, wie die Turiner Blätter hervorheben, „jugendliche, elegante Erscheinungen“. Dieselben nahmen einstimmig u. a. folgende Resolutionen, die den Geist, welcher einen Teil der italienischen Lehrerwelt durchweht, verraten, an: „Es soll den berufenen Dienern der einzelnen Religionsbekenntnisse überlassen bleiben, je nach Gutdünken den Religions-Unterricht in ihren Kirchen oder Tempeln zu erteilen, weil die Schule aller Stufen über den theologischen Disputationen erhaben ist und nur die Aufgabe hat, die heilige Religion der Pflicht gut zu lehren, die sich aus den Begriffen Gott, Vaterland und Menschheit ergibt. . . . Die Handarbeit muß aus pädagogischen Gründen zum obligatorischen Unterrichtsgegenstand in den Elementarschulen beiderlei Geschlechts erklärt, und jeder Schule ein Stück Feld beigegeben werden, um die Schüler im Garten- und Ackerbau praktisch zu unterrichten; ferner sollen mit jeder männlichen Normalschule nicht nur eine Ackerbauschule, sondern auch Werkstätten für Zimmerleute, Tischler, Drechsler, Schlosser und Mechaniker unter Leitung tüchtiger Meister verbunden werden. . . . Es ist Pflicht der Regierung, durch Geschenke an Geld, Werkzeugen, Pflanzen, Geräten u. s. w. diejenigen Gemeinden zu ermutigen, welche sich durch Pflege der Handarbeit in ihren Schulen hervorthun. . . . Die diesen Unterricht erteilenden Lehrer und Lehrerinnen sollen dafür eine besondere Gehaltszulage erhalten. . . . Alljährlich möge ein Kursus von theoretisch-praktischen Konferenzen in jedem einzelnen Bezirke veranstaltet und Patronats-Komitees unter Beteiligung des Arbeiterstandes gebildet werden, um den Arbeitsunterricht in den Volksschulen zu überwachen und zu fördern. . . . Endlich sollen periodische Lokal-, Gemeinde-, Bezirks- und Provinzial-Ausstellungen, sowie alle zehn Jahre eine allgemeine National-Ausstellung der in den Volksschulen gefertigten Handarbeiten veranstaltet werden.“ Was will man noch mehr?

* In **Spanien** herrscht eine sehr kriegerische Stimmung; es rüstet sich zum Kriege. Die spanische Regierung beabsichtigt vier Kriegsschiffe und ein Torpedoboot von England zu kaufen. Im Hafen von San Sebastian werden Torpedos versenkt. [Wir müssen diese aus französischer Quelle herrührenden Nachrichten bezweifeln; denn König

---

bedeckt die reichen, kastanienbraunen Locken, welche, leicht gepudert, im Nacken von dunkeler Schleife gehalten werden. Unter der freien, hohen Stirn sehen ein Paar tiefblaue, blitzende Augen fröhlich kühn in die Welt. Die Adlernase im Verein mit dem klassisch gewölbten Kinn und dem keck gedrehten Lippenbärtchen steigern den entschlossenen Zug um den schönen, stolzen Mund und geben seinem edlen Antlitze das Gepräge frühzeitiger Thatkraft. Daß es ihm an Mut und Kühnheit nicht mangelt, hat er vor zwei Jahren den Franzosen gegenüber bei den Schanzen von Pellingen und im Gefechte bei Saarburg bewiesen. Ohne seine Entschlossenheit und Geistesgegenwart wäre es damals dem kleinen Häuflein kurtrierischer und kaiserlicher Truppen schwerlich gelungen, den überlegenen Feind zu vertreiben.

Sein Gefährte, der jugendliche Doktor der Rechte, Herr Joseph Schmitt, Sohn des Amtsverwalters und Kellners auf Schloß Waldeck, ist von schmächtigerem Wuchse. Schwarzes ungepudertes Lockenhaar umrahmt ein bleiches Antlitz, welches von geistreichen, dunklen Augen belebt wird, und der auffallend hübsche, weiche, von feiner Empfindung sprechende Mund zeigt zugleich einen schalkhaften Zug. Er hat vor kurzem seine Studien auf der Universität in Trier vollendet und folgt nun wie sein gräflicher Freund dem Rufe des Kurfürsten zu den Waffen.

Von gleichen Gefühlen begeistert, lassen beide ihre Blicke bewundernd über das schöne Landschaftsbild vor ihnen schweifen. Eine dunkelgrüne Hügelkette schlingt sich gleichsam im Kranze um die Höhe, auf welcher sie stehen. Zu beiden Seiten neigten malerische Berge sich nieder, und ein unabsehbares Meer von Wipfeln dehnt sich in wechselnder Schattierung abwärts in das weite Thal, welches, ein herrliches Panorama mit wogenden Saatfeldern und grünen Wiesenfluren, sich ausbreitet. Rechts ruht die Sonne wie eine Glutscheibe auf den sanften Wellenlinien der Bergkette, und feurig glühende Wolken spiegeln sich in dem Strome, welcher von ferne her aus den Bergthälern bei Konz seine Wogen treibt, vorüber an der malerischen Karthause und dem reizenden Rokokkoschlößchen Monaise unter den stolzen Bogen der Römerbrücke durch bis weit hinunter nach dem lieblichen Pfalzel. Der schöne Fluß, welcher zu Zeiten der römischen Kaiser Paläste bespült hat, strömt noch ebenso wie damals an den anmutigen Rebenhügeln hin, die sich in seinen Wellen malen. Im imposanten Bilde erhebt sich jenseits des farbenglitzernden Wasserspiegels Augusta Trevirorum, die Hauptstadt des Erzstiftes, mit ihren Dächern und Türmen, überragt vom kurfürstlichen Palaste und dem alten Dome, dessen majestätische Formen in der Abendsonne erglänzen. Links neben der ehrwürdigen, uralten Reichsabtei St. Maximin liegt die St. Paulinuskirche mit den Gebeinen unzähliger Märtyrer in ihrem Schoße. Einen imposanten Anblick gewähren die gewaltigen, altersschwarzen Steinmassen der St. Simeonskirche [porta nigra]. Die Turmspitze der St. Gangolphuskirche reicht scheinbar bis zum Hügel hinan, welcher der Sage nach das Grab Trebetas, eines Stiefsohnes des Semiramis, der die Stadt Trier erbaut haben soll, umschließt, während rechts von fern her die St. Matthiaskirche herüberleuchtet. In weitem Rahmen begrenzen die Ausläufer des Hochwaldes mit Dörfern, Fluren und Wäldern das prächtige Bild. Auch seine Höhen erstrahlen im Abendrot, und die wechselnde Beleuchtung überflutet die ganze Landschaft mit einem unsagbaren, immer neuen Reiz.

(Fortsetzung folgt.)

Alfons erklärte, als ihn die Minister und Generäle zur Unterzeichnung der Kriegserklärung drängten, folgendes: „Nun wohl, beruft die Kortes; unterbreitet ihnen die Frage. Ich meinerseits werde ein Manifest erlassen, welches meine Überzeugungen ausdrückt; und wenn das Land sich nach reiflicher Überlegung für den Krieg entscheidet, dann würde ich meine Krone niederlegen und Spanien sich selbst überlassen, ohne in der Geschichte einen Anteil an der Verantwortlichkeit für dessen schließlichen Ruin zu haben.“ Der Korrespondent der „Times“ gibt die bestimmte Versicherung, daß die gesprochenen Worte buchstäblich wiedergegeben worden sind. Gegenüber solcher Sprache und beeinflußt durch die Festigkeit des Königs, sowie durch die von ihm ausgedrückten wahrhaft königlichen Gesinnungen, schwiegen die Minister und gaben nach, indem sie weder wagten, auf ihren ernsten Vorschlag zu bestehen, noch im Widerstande gegen den Willen des Königs, den er so stolz zum Ausdruck brachte, ihre Demission zu verlangen. Aber sie trugen dafür Sorge, daß diese Vorgänge nicht in die Öffentlichkeit drangen. Die Spanier aller Parteien werden dereinst, wenn ihr aufgeregtes Blut erst wieder völlig beruhigt sein wird, es dem Könige Dank wissen, daß er so besonnen und fest gehandelt hat.]

* Kaiser Wilhelm richtete vor einigen Tagen in Karlsruhe an das dortige freiwillige Krankenträgerkorps die Worte, „daß dasselbe noch lange Jahre nicht genötigt sein möge, die gewonnenen Kenntnisse im Kriege zu bewähren.“ Anknüpfend daran sagt das **russische** „Journal de St. Petersbourg“: „Die Völker sind stets glücklich, derartige Wünsche von der Höhe des Thrones zu hören. Deutschland ist ganz besonders dem verehrungswürdigen Herrscher dafür dankbar, daß derselbe jede Gelegenheit ergreift, die Politik des Friedens zu betonen, die sowohl von seiner Regierung, wie von deren Alliierten befolgt werde.“ — Das **russische** Ministerium der Volksaufklärung hat, wie die „Now. Wr.“ berichtet, die Verfügung getroffen, daß Studenten nichtchristlicher Konfession in Zukunft keinerlei Stipendien mehr erhalten sollen. Diese Verfügung trifft besonders die jüdischen Studierenden, welche allein 10 Proz. aller Studierenden ausmachen.

* Dem Vernehmen nach wird der zum Tode verurteilte **kanadische** Rebellenführer Louis Riel bei dem geheimen Rate der Königin in London die Berufung gegen das über ihn verhängte Todesurteil einlegen.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 18. September.

* [Enquete über die Sonntagsheiligung.] Die offiziöse Presse, voran die „Nordd. Allg. Ztg.“, nimmt mit augenscheinlicher Befriedigung davon Akt, daß aus Danzig, Elbing, Konitz u. s. w. Erklärungen gegen weitere gesetzliche Beschränkung der Sonntagsarbeit vorliegen. Bei Konitz darf man nicht außer Acht lassen, daß daselbst der Handwerks- und Gewerbe-Betrieb zum großen Teil in jüdischen Händen ist, und daß die dortige christliche Einwohnerschaft (rund 9000), und namentlich die polnische nahezu sämtlich von den 637 deutschen und polnischen Juden in der Stadt beherrscht wird. Sollte sich übrigens die Nachricht bestätigen, daß Berliner jüdische Arbeitgeber gegen die Sonntagsruhe agitieren, so wäre dies eine Dreistigkeit sondergleichen. Erst vor einigen Tagen haben in Berlin Tausende von christlichen Arbeitnehmern die jüdischen Neujahrs-Feiertage mitfeiern müssen, weil an diesen Tagen die in jüdischem Besitz befindlichen Geschäfte und Magazine geschlossen waren. Da werden die Juden ihren christlichen Arbeitern wohl wenigstens den Sonntag gönnen können.

* [Dr. Blech †.] Vorgestern Abend starb hierselbst der Prediger an der St. Trinitatiskirche, Herr Dr. Blech, Ritter u. s. w., im 78. Lebensjahre.

r. [Unglücksfall.] Eine sehr schwere Verletzung brachte sich gestern Nachmittag bei dem Synagogenbau beschäftigte Arbeiter August v. Wedelstädt bei. Er wollte mit einer Axt von einem Brette ein Stück abspalten, dasselbe kippte um und da er es mit der linken Hand hielt, fuhr die Axt in den Rücken der Hand, die Sehnen des Zeigefingers und Daumens total durchschneidend. Er begab sich sofort nach dem Stadtlazarett und wurde dort aufgenommen.

-a- [Strafkammer.] Gestern wurde wieder eine Anklage verhandelt, in welcher es sich um Beleidigung unseres Kaisers und des Fürsten Bismarck, endlich auch um Mißhandlung eines Menschen handelt. Angeklagt war der Schankwirt Konrad Karl Max Mazurkiewitz von hier, der beschuldigt ist, am 14. Februar d. J. über Se. Majestät den Kaiser sowohl als auch den Fürsten Bismarck Worte geäußert zu haben, die, wenn sie erwiesen wären, nicht allein beleidigend, sondern auch von einer rohen Natur des Beleidigers zeugen würden. Außerdem soll M. den Schuldiener Gregor an jenem Tage infolge eines politischen Wortwechsels blutig geschlagen haben. Die ganze Angelegenheit hat sich im Schanklokale des Angeklagten hier auf Neugarten abgespielt. Wenn auch die Staatsanwaltschaft, vertreten durch Herrn Staatsanwalt Schütze, den Beweis der Thatsachen der Anklage als erbracht ansah und gegen den Angeklagten eine einjährige Gefängnisstrafe beantragte, so war die Anklage doch nur durch das Zeugnis des Mißhandelten unterstützt, und dies eine Zeugnis fand der Gerichtshof nicht hinreichend, um den Angeklagten wegen eines so schweren Vergehens zu einer hohen Strafe zu verurteilen, er sprach ihn vielmehr dem Antrage des Verteidigers Rechtsanwalt Dobe gemäß von Strafe und Kosten frei. Die Verhandlung erfolgte unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

* [Graf Grote,] der wegen seiner Beteiligung an der Bernstorff-Oertzenschen Erklärung zu gunsten des Herzogs von Kumberland verurteilte Reserveoffizier aus Mecklenburg, die er unterzeichnet hatte, als er gerade zum Militär eingezogen war, verbüßt seine Strafe in Weichselmünde.

* [Rekruten-Einstellung.] Der allgemeine Rekruten-Einstellungs-Termin ist in diesem Jahre auf den 6. November festgesetzt. Die Oekonomiehandwerker und ein Teil der Freiwilligen gelangen bereits am 1. k. M. zur Einstellung.

* [Neue Telegraphen-Anstalten] mit beschränktem Tagesdienst sind eingerichtet worden in Parchau (Kreis Karthaus), Biesselen (Kreis Osterode), Dietrichswalde (Kreis Allenstein), Pölz (Kreis Rastenburg), Siegfriedswalde (Kreis Heilsberg).

* [Auszeichnung.] Den vielen Verehrern des Bienenvaters Dzierzon, emer. Pfarrers zu Karlsmarkt in Oberschlesien, können wir die freudige Mitteilung machen, daß dem genannten Herrn die goldene Medaille für Verdienste um die Landwirtschaft verliehen worden ist.

* [Kammergerichts-Entscheidung.] Der Strafsenat des Kammergerichts fällte als höchster Gerichtshof in Landesstrafsachen eine wichtige Entscheidung dahingehend, daß religiöse Versammlungen zu denjenigen Versammlungen zu rechnen seien, in welchen öffentliche Angelegenheiten erörtert oder beraten werden sollen, daß demzufolge Versammlungen von kirchlichen und religiösen Vereinen, soweit diese Korporationsrechte nicht haben, der polizeilichen Anmeldung bedürfen.

* [Neue Bestimmungen betreffs der Einjährig-Freiwilligen.] Nach erfolgter kais. Genehmigung sind nunmehr die schon früher erwähnten Ergänzungen und Änderungen des ersten Teils der Wehrordnung publiziert. Dieselben enthalten u. a. folgende Bestimmung: Wer sich behufs Erlangung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst nicht spätestens bis zum 1. Februar seines ersten Militärpflichtjahres, d. h. desjenigen Jahres, in welchem er das 20. Lebensjahr vollendet, bei der betr. Prüfungskommission anmeldet und den Nachweis der Berechtigung nicht bis zum 1. April desselben Jahres bei der Ersatz-Kommission seines Gestellungsortes erbringt, verliert das Anrecht auf Zulassung zum einjährig-freiwilligen Militär-Dienst.

* [Statistische Erhebungen.] Die Minister des Innern und der Finanzen lassen zurzeit die Landräte in den Landgemeinden, in den Städten durch die Magistrate statistische Erhebungen darüber aufstellen, welcher Prozentsatz von den auf das Einkommen gelegten direkten Gemeindeabgaben auf die Einkommen von nicht mehr als 900 M. entfällt, um die Frage erörtern zu können, inwieweit die Freilassung des Einkommens bis zu 900 M. einschließlich von Kommunalzuschlägen mit Rücksicht auf die finanzielle Wirkung durchführbar ist, die eine solche Maßregel auf den Haushalt der Gemeinden haben würde.

* [Personalie.] Der frühere Landgerichtspräsident Zaucke aus Konitz ist zur Rechtsanwaltschaft bei dem Oberlandesgericht in Königsberg zugelassen worden.

W. **Aus dem Kreise Neustadt.** Am 16. d. M. hatten die Bienenzüchter hiesigen Kreises die Ehre, in der vom Vorsitzenden Herrn Dudeck-Bresin einberufenen und geleiteten Versammlung Herrn Kanitz zu sehen und zu hören. Dieser Altmeister der Bienenzucht fesselte durch seine lehrreichen Worte alle, die erschienen waren. Trotz des hohen Alters dieses Herrn sprach derselbe über eine Stunde und dazu mit einer Begeisterung, die auf die Zuhörer zündend wirkte. Jeder, selbst der Ärmste und Ängstlichste, ging mit dem festen Vorsatze heim, bei nächster Gelegenheit sich Bienen zu verschaffen. Dem Kanitzschen Volksstock, mit dem jeder, der Anfänger und der Meister in der Bienenzucht, mit gutem Erfolge operieren kann, wurde das größte Interesse entgegen gebracht. Herrn Dudeck sagen wir für den uns bereiteten Genuß öffentlichen Dank.

* **Dirschau,** 18. Sept. Im Laufe des nächsten Monats veranstaltet der hiesige „Vaterländische Frauenverein“, wie alljährlich, einen Bazar. — Der gestrige Pferde- und Viehmarkt war von Käufern und Verkäufern ziemlich schwach besucht. Das Geschäft ging flau; von den aufgetriebenen Tieren wurde kaum der dritte Teil verkauft.

* **Konitz,** 16. Sept. Unlängst kaufte, den „N. W. M.“ zufolge, ein Landwirt in hiesiger Gegend ein Gut, für welches er, da er dem Anscheine nach ansehnliche Getreidevorräte und ein gutes Inventar vorfand, 120 000 M. zahlte. Als er nach der Übernahme der Wirtschaft die auf dem Felde gesetzten Getreidestaken indes anbrach, fand er zu seiner Überraschung nur am Rande derselben Garben, während das Innere mit Stroh ausgefüllt war. Auch die Pferde und Kühe, ja selbst das Küchengerät hatten sich auffallend verändert. Nach Aussage des Käufers ist das Gut mit 15 000—20 000 M. zu hoch bezahlt. Wie wir hören, soll die Anklage wegen Betruges eingeleitet werden. — Die Ausweisungsordre ist hierorts vier Familien zugestellt worden.

γ. **Schlochau,** 17. Sept. Am heutigen Tage fand bei schönem warmen Sommerwetter ein Vieh- und Krammarkt statt. Obgleich viel Vieh aufgetrieben war, so fand doch ein sehr flaues Kaufgeschäft statt und nur einige Tiere wurden durch Händler und Fleischer, das Stück zwischen 110 bis 150 M., angekauft. Ebenso machten auch die in bedeutender Anzahl erschienenen Schuhmacher geringe Verkäufe, da gegen sonst nur eine mittlere Anzahl von Kauflustigen hierorts erschienen war. — Am letzten Wochenmarkte wurden hierselbst gute Eßkartoffeln zu 90 Pf. pro Zentner verkauft. — Obst gibt es in Fülle zu sehr niedrigem Preise.

A. **Graudenz,** 16. Sept. Der Mittelschullehrer Kröhn aus Bankau (Landkreis Danzig) ist vom hiesigen Magistrate als Lehrer an der Mädchen-Mittelschule gewählt worden.

* **Graudenz,** 16. Sept. Am Montag fand unter dem Vorsitze des Regierung-assessor Dumradt und im Beisein der Landräte Konrad-Graudenz und v. Stumpfeldt-Kulm sowie des Gewerberates Sack aus Königsberg im Rathause eine Versammlung von Arbeitgebern, Arbeitern und Gewerbetreibenden aus den Kreisen Graudenz und Kulm zur Besprechung der Frage der Sonntagsarbeit statt. So viel man hörte, haben sich sämtliche Herren dahin erklärt, daß eine weitere Beschränkung der Sonntagsarbeit, als wie sie jetzt schon besteht, ohne die größte Schädigung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht durchführbar sei. [Von Graudenz haben wir obigen Beschluß erwartet.]

m. **Briesen,** 17. Sept. Die am Montag erfolgte Sektion der Leiche des vor einigen Tagen so plötzlich verstorbenen Arbeiters Napierski war resultatlos, deshalb wurde auch das des Totschlags dringend verdächtige inhaftierte Frauenzimmer aus der Untersuchungshaft wieder entlassen. — Der gestrige Vieh-, Pferde- und Krammarkt war trotz des prachtvollsten Wetters von Verkäufern zwar sehr stark, aber leider von Käufern nur schwach besucht. Der Grund wird wohl darin zu suchen sein, daß die Landwirte das plötzlich eingetretene schöne Wetter zur Bestellung des Ackers ausnutzen mußten. Das beste Geschäft machten, wie gewöhnlich, die Schnapsläden und die hier zahlreich erschienenen Schaubuden.

* **Königsberg,** 16. Sept. Gestern erfolgte in der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung die Wahl des neuen Stadtschulrats. Aus einer großen Anzahl von Bewerbern waren die Herren Professor Dr. Nagel-Elbing, Oberlehrer Dr. Tribukait aus Rastenburg und Oberlehrer Dr. Schüßler aus Hannover zur engeren Wahl gestellt. Da im ersten Wahlgange keine absolute Majorität erzielt wurde, kam es zwischen den Herren Tribukait und Nagel, welche die meisten Stimmen erhalten hatten, zur engeren Wahl, bei welcher Dr. Tribukait mit 49 von 85 abgegebenen Stimmen die absolute Majorität erhielt und somit gewählt wurde.

* **Bromberg,** 17. Sept. Nach einer im Dezbr. pr. erlassenen polizeilichen Bestimmung müssen bekanntlich die hiesigen Bäcker und Vorkosthändler 2c., sofern sie Backwaren feilhalten, in ihren Kaufläden ein Verzeichnis mit Gewichtsangabe der von ihnen feilgehaltenen Backwaren aushängen haben. Gegen diese Verordnung hatte ein hiesiger Vorkosthändler gefehlt, weil er ein solches Verzeichnis, obschon er Brot feil hielt, nicht aushängen hatte, und es wurde deshalb ein polizeiliches Strafmandat über 3 M. wider ihn erlassen. Gegen dieses Mandat erhob er Widerspruch und beantragte gerichtliche Entscheidung, weil ihm vom Obermeister der hiesigen Bäckerinnung mitgeteilt worden war, daß nach einer ihm — dem Obermeister — gemachten Mitteilung seitens des betreffenden Polizeidezernenten nur die Bäcker, nicht aber auch die Händler, bezw. Verkäufer von Broten die in Rede stehenden Verzeichnisse in ihren Verkaufsläden zu jedermanns Einsicht da liegen haben müssen. Im gestrigen Termine, woselbst die Angelegenheit vor dem Schöffengericht verhandelt wurde, bestätigten die nach dieser Richtung hin vernommenen Zeugen — der Polizeidezernent und der Obermeister der hiesigen Bäckerinnung — diese Angaben, d. h. ersterer gab zu, jene Mitteilung an den Obermeister gemacht zu haben, und dieser bekundete, den Händler geradezu aufgefordert zu haben, mit bezug auf diese Mitteilung, daß er ein derartiges Verzeichnis in seinem Laden nicht aufzuhängen nötig habe. Das Schöffengericht wies den Händler mit seinem Einwande trotzdem ab, ausführend, daß durch jene von dem betreffenden Polizeidezernenten gemachte Äußerung jene ebenfalls von diesem verfaßte Polizeiverordnung nicht als aufgehoben betrachtet werden könne, da dieselbe nur eine private Ansicht sei.

* **Posen,** 16. Sept. Unter den aus Posen Ausgewiesenen, befindet sich, der „Pos. Ztg.“ zufolge, auch eine hiesige Hebamme, welche aus der Provinz Posen gebürtig ist, einen Polen aus Galizien heiratete, seit 8 Jahren Witwe ist, und nunmehr den Ausweisungsbefehl erhalten hat, weil sie durch die Verheiratung mit einem österreichischen Staatsangehörigen das preußische Indigenat verloren hat; ferner der langjährige Verwalter der hiesigen Dr. Lebinskischen Druckerei, Herr Kosterkiewicz, welcher eine Posenerin geheiratet hat, und infolge des Ausweisungsbefehls gestern unsere Stadt verlassen hat.

Vermischtes.

** Aus Westfalen, 15. Sept. Als ich nach Schluß der Katholiken-Versammlung Münster verließ, fuhr ich mit dem hochw. Herrn Missionar Provikar Anzer, einigen anderen Geistlichen und einem Laien aus den besseren Ständen per Bahn nach Haltern. Ich stellte den Herren meinen Reisegefährten vor und da wurde dem Herrn Missionar manche Frage über China gestellt, die er bereitwillig beantwortete. Durch seine Schilderungen der dortigen Zustände wurde die Gesellschaft so ergriffen, daß dem Missionar zuerst von dem Laien, dann auch von den Geistlichen einige Goldstücke überreicht wurden. Als er fortfuhr in seinen Schilderungen, übergab der Laie dem Herrn Anzer seine schöne goldene Uhr nebst Kette zum Geschenk. Als nun der Herr Provikar namentlich hervorhob, daß es so nötig sei, einen einheimischen Klerus für China heranzubilden, übernahm derselbe Laie die Verpflichtung, zur Heranbildung eines jungen Chinesen zum Priesterstande vier Jahre lang jährlich

150 M. zahlen zu wollen. Einer der Kleriker folgte diesem Beispiele, und auch die anderen versprachen Beiträge. — Das war in der That eine Szene, wie man sie auf der Eisenbahn selten erlebt. Vivant sequentes!

** In Wien spielt seit Montag der Prozeß Kuffler ab, jenes verwegenen und verbrecherischen Spekulanten, der seinerzeit den mehr schwachen als schlechten Bankier Jauner in Schande und Tod getrieben. Der ganze Prozeß enthüllt ein überaus unerquickliches Bild von unsauberen Börsengeschäften.

** Rom, 17. Sept. Nach dem Cholerabülletin sind gestern in der Provinz Palermo 38 Erkrankungen und 20 Todesfälle, in der Provinz Parma 20 Erkrankungen und 6 Todesfälle vorgekommen.

** In Attendorn (Westfalen) sind kürzlich vier Landwehrleute durch kriegsgerichtliches Urteil zu strengen Strafen verurteilt. Sie hatten bei einer Kontrollversammlung einen Gendarmen beleidigt und bedroht, welcher einen von ihnen, der sich ungebührlich benommen, in Gewahrsam nahm. Das Erkenntnis lautete gegen den Anstifter auf 5 Jahre Zuchthaus. Von den drei anderen wurde einer zu 5 Jahren 6 Monaten, die beiden andern zu je 5 Jahren Gefängnis verurteilt.

** [Das Ferkel in der Wiege.] „Ja, ja, die Sassen sein helle!“ Das hat kürzlich wieder einmal ein biederes Bäuerlein an der sächsisch-böhmischen Grenze bewiesen. Der Mann hatte „drüben“ zwei Ferkel gekauft, aber nur für eins den gesetzlichen Eingangszoll bezahlt. Da meldet ihm ein guter Freund, die Zollbeamten kämen auf sein Haus zu, um aller Wahrscheinlichkeit nach daselbst eine Durchsuchung vorzunehmen. Unser Mann ahnte natürlich, wem der Besuch galt, und war in nicht geringer Verlegenheit, wo er in aller Eile das eine Ferkel verstecken solle. Doch die Not macht erfinderisch. Rasch entschlossen nimmt er einen der kleinen Grunzer, legt ihn in die Wiege und zieht die Gardinen vor. Als die Zollbeamten eintreten, finden sie den Bauer die Wiege schaukelnd und ein Wiegenliedchen dazu brummend. Sie fordern ihn auf, bei der Haussuchung zugegen zu sein, er aber schaukelt fort und jammert über sein armes krankes Kleines. Da erbietet sich einer der Zollbeamten dazu, seine Stelle zu vertreten. Der Bauer ist damit einverstanden, legt aber dem menschenfreundlichen Mann dringend ans Herz, ja recht leise zu schaukeln und vor allen Dingen die Gardinen nicht zurückzuziehen; denn wenn das kranke Kleiue ein fremdes Gesicht sähe, so könne das sein Tod sein. Der Zollbeamte beruhigt den änglichen Vater, setzt sich an die Wiege, schaukelt leise und singt dazu die alte Weise „Schlaf' Kindchen, schlaf', dein Vater hüt' die Schaf“, während seine Kollegen eifrig — natürlich vergebens — das Haus durchsuchen. Der Bauer hat aus Dankbarkeit dem freundlichen Zollbeamten ein paar Tage darauf eine Wurst von dem so liebreich in Schlaf gelullten „Kleinen“ gesandt.

Landwirtschaftliches.

* Manche Zuckerfabriken verteilen trotz der schlechten Zuckerpreise gute Dividenden. Die seit 14 Jahren bestehende Zuckerfabrik Altjauer in Schlesien hat einen Reingewinn von 240 000 M. gemacht und zahlt 14 Prozent Dividende, und die Aktienzuckerfabrik Gräben bei Striegau verteilt nach Berücksichtigung des Reservefonds mit über 10 Proz. des Aktienkapitals 5 Proz. Dividende, im ersten Jahre des Bestehens!

Danziger Standesamt.

Vom 17. September.

Geburten: Arb. Joh. Henning, T. — Zimmerges. August Miehlke, S. — Schuhmachermstr. Bernh. Gurski, T. — Arb. Frdr. Remus, T. — Tischlerges. Karl Marotzki, T. — Schiffszimmerges. Heinr. Liebrecht, S. — Unehel.: 2 S., 2 T.

Aufgebote: Uhrmacher Th. Eugen Bieber hier und Marianne Henriette Sprenke in Zoppot. — Schuhmacherges. Gustav Julius Thun und Witwe Anna Maria Klewer, geb. Pommeranz. — Kfm. Samuel Süßkind in Berlin und Jenny Lichtenfeld hier. — Stellmachermstr. Aug. Franz Friedrich in Ober-Kahlbude und Lucia Glaw hier. — Reg.-Sekr.-Assistent Heinr. Julius Ducht hier und Frida Karoline Luise Appelbaum in Bromberg. — Tischlermstr. Aug. Jos. Gnaster und Auguste Josephine Schwenke. — Schuhmacherges. Joh. Alb. Liebnitz und Klara Anna Luise Tischer.

Todesfälle: S. d. Sergeanten Rich. Juraschka, 7 M. — T. d. Weichenstellers Wilh. Oberüber, 9 M. — Prediger Dr. theol. Philipp Wilh. Blech, 78 J. — S. d. Schließers Georg Grün, 12 J. — Wwe. Eleonore Renate Baumann, geb. Groth, 83 J. — S. d. Grenzaufsehers Karl Rogowski, 1 M. — S. d. Schneiderges. Peter Kuhn, 2 T. — T. d. Schuhmachers Herm. Willmann, 3 J. — Frau Henriette Wundermacher, geb. Becker, 58 J. — Unehel.: 1 S.

Briefkasten.

Herrn St. in Mainz: Besten Dank.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, 17. September.

Weizen loko wurden an unserem heutigen Markte 470 Ton. verkauft und besonders inländischer fand bessere Beachtung, doch aber war die allgemeine Stimmung eher eine matte, der Verkauf schwer und die bezahlten Preise waren nur schwach behauptet. Bezahlt ist worden für inländischen roten 125/6, 126/7 Pfd. 138, 140, hell 126, 127 Pfd. 140, 143, hochbunt und glasig 127—129 Pfd. 143—146, weiß 124 Pfd. 143, für polnischen zum Transit hellbunt 124—128 Pfd. 132—137, glasig 126/7—129 Pfd. 140—145, hochbunt 132 Pfd. 143, für russischen zum Transit rot milde krank 121/2 Pfd. 126, rot milde besetzt 122/3—127 Pfd. 125—132, fein rot milde 133/4 Pfd. 140, bunt besetzt 122/3 Pfd. 125, bunt 126/7 Pfd. 134, hell bezogen krank 118/9 Pfd. 128, hell 125/6—127 Pfd. 135—136½ M. p. To. Regulierungspreis 134 M.

Roggen loko matter, 200 Ton. wurden gekauft und ist nach Qualität per 120 Pfd. bezahlt für inländ. 121, 122, 123, für polnischen zum Transit 101, 102 M. per Tonne. Regulierungspreis 123, unterpolnischer 102, Transit 101 M. Gekündigt 250 Tonnen.

Gerste loko gefragt und recht fest. Inländische große brachte 110, 111 Pfd. 128, 106, 107 Pfd. 121, mit Geruch 105, 106 Pfd. 111, kleine 105 Pfd. 110, russische zum Transit 94 und 102, 103 Pfd. 90 M. p. To.

Hafer loko inländ. 135 M. p. To.

Erbsen loko poln. zum Transit Mittel- 112 M. p. To.

Weizenkleie loko poln. 3,82½ M. p. Ztr. bezahlt.

Winterraps loko recht fest. Gestern noch für inländischen 197, 199, heute für inländ. extra fein 200 M. p. To. bewilligt

Berliner Kursbericht vom 17. September.

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	104,40
4½ % Preußische konsolidierte Anleihe	103,80
4 % Preußische konsolidierte Anleihe	103,60
3½ % Preußische Staatsschuldscheine	99,90
3½ % Preußische Prämien-Anleihe	137,90
4 % Preußische Rentenbriefe	101,70
4 % alte Ritterschaftl. Westpreuß. Pfandbriefe	101,50
4 % neue Westpreußische Pfandbriefe	101,60
3½ % Westpreußische Pfandbriefe	96,90
4 % Ostpreußische Pfandbriefe	101,60
3½ % Ostpreußische Pfandbriefe	96,80
4 % Posensche landw. Pfandbriefe	101,40
5 % Danziger Hypth.-Pfandbriefe pari ausl.	104
4½ % " "	101,60
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	100,50
5 % Preußische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	109,50
Danziger Privatbank-Aktien	125,50
5 % Rumänische amortisierte Rente	93,20
4 % Ungarische Goldrente	81

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 20. September.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9¾ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit polnischer Predigt 7½ Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.

St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9½ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Kirchweihfest. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 2½ Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 9½ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Hochamt 6½ Uhr. Hl. Messe 8 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9½ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Oliva. Hl. Messen 7, 7½ und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Verantwortlicher Redakteur: A. Kirsch in Danzig. Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

Sonntagsblatt
des
Westpreußischen Volksblattes.

№ 38. Danzig, den 20. September. 1885.

Päpstliches Dekret
über die Feier des hochheiligen Rosenkranzes im Monate Oktober, herausgegeben von der Kongregation der Riten am 20. August d. J.

Unter den zahlreichen Akten apostolischer Obsorge, durch welche unser hl. Vater Leo XIII. seit dem Antritt seines Pontifikates sich bemüht, mit Gottes Hilfe der Kirche und der ganzen menschlichen Gesellschaft die ersehnte Ruhe wiederzugeben, strahlt in besonders hellem Glanze die Encyklika Supremi Apostolatus vom 1. September 1883, welche über die Feier des hochheiligen Rosenkranzes der glorreichen Gottesmutter Maria während des ganzen Monates Oktober des genannten Jahres spricht. Dieses Gebet ist ja durch die besondere Vorsehung Gottes eingesetzt, um die überaus mächtige und überaus nahe Hilfe der Himmelskönigin herabzuflehen gegen die Feinde des Christentums, zum Schutze der Glaubensreinheit unter der Heerde des Herrn und um die um den Preis des göttlichen Blutes erlösten Seelen von den Pfaden des ewigen Verderbens abzulenken. Aber waren einerseits durch dieses so heilsame Unternehmen in dem genannten Monate die erfreulichsten Früchte der Frömmigkeit und des Vertrauens in den himmlischen Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria allerorts gesammelt worden, so waren andererseits die fortgesetzt bestehenden Bedrängnisse die Ursache, daß in dem darauf folgenden Jahre 1884, am 30. August, das zweite apostolische Schreiben Superiore anno hinzukam, mit denselben Ermahnungen und Vorschriften: den kommenden Monat Oktober in gleich feierlicher Weise und mit gleicher Frömmigkeit der Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria vom Rosenkranze zu weihen, weil ja die vorzüglichste Frucht des guten Werkes und das Unterpfand des erreichten Sieges die Beharrlichkeit in dem Begonnenen sei. Eben daran festhaltend, wünscht der hl. Vater, — da uns einerseits bis heute zahlreiche Übel bedrängen und andererseits jener Glaube, der durch die Liebe wirkt, und eine mit beinahe unbegrenztem Vertrauen verbundene Verehrung der liebreichsten Gottesgebärerin unter dem christlichen Volke sich aufrecht erhält und gedeiht — daß man mit um so angestrengterem Eifer und Freudigkeit allerorten einmütig ausharre im Gebete mit Maria, der Mutter Jesu. Denn Er hegt die sichere Hoffnung, daß eben sie, die allein alle Ketzereien auf dem ganzen Erdkreise überwunden hat, wofern von unserer Seite würdige Früchte der Buße hinzukommen, den strafenden Zorn der göttlichen Gerechtigkeit endlich besänftigen und uns zur Wohlfahrt und zum Frieden führen werde.

Der hl. Vater hat daher, was immer in den beiden verflossenen Jahren zur feierlichen Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria vom Rosenkranze für den bezeichneten Monat vorgeschrieben war, auch für dieses und die folgenden Jahren vorgeschrieben und verordnet, daß es solange Geltung haben solle, als die überaus traurigen kirchlichen und staatlichen Verhältnisse dauern und die Kirche nicht in der Lage sei, für die dem Papste zurückerstattete volle Freiheit Gott Dank zu sagen. Er hat daher beschlossen und verordnet, daß in jedem Jahre vom 1. Oktober bis zum folgendem 2. November in allen Pfarrkirchen des katholischen Erdkreises, in allen der heiligen Gottesgebärerin geweihten öffentlichen Gotteshäusern oder auch in anderen Kirchen nach Auswahl der Ordinarien wenigstens fünf Absätze des Rosenkranzes mit der lauretanischen Litanei täglich gebet werden, und zwar soll dies vormittags während der hl. Messe oder nachmittags vor dem ausgesetzten hochw. Gute geschehen und darauf die Gläubigen den sakramentalischen Segen empfangen. Der hl. Vater wünscht auch, daß die Rosenkranzbruderschaften, wo dies gesetzlich gestattet ist, feierliche Umzüge halten.

Mit der Erneuerung aller früher gewährte Ablässe verleiht der hl. Vater allen, welche innerhalb des festgesetzten Zeitraumes der öffentlichen Abbetung des Rosenkranzes beiwohnen und auf die Meinung Sr. Heiligkeit beten, sowie denjenigen, welche, durch einen rechtmäßigen Grund hieran verhindert, dieses Gebet zu Hause verrichten, jedesmal einen Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen. Jenen aber, welche in der oben genannten Zeit, wenigstens zehnmal in der Kirche oder, wenn rechtmäßig verhindert, zu Hause obige Gebetsübung verrichten und die heiligen Sakramente der Buße und des Altares empfangen, verleiht er einen vollkommenen Ablaß aus dem Gnadenschatze der Kirche. Ferner verleiht der hl. Vater allen denjenigen die vollkommene Vergebung der Sündenschuld und Nachlassung der Strafen, welche an dem Festtage der allerseligsten Jungfrau Maria vom Rosenkranze selbst oder an einem der auf das Fest folgenden acht Tage die heiligen Sakramente, wie oben erwähnt, empfangen und in irgend einer Kirche

auf seine Meinung zu Gott und seiner heiligsten Mutter beten.

In weiterer Erwägung hat der hl. Vater allen Gläubigen, welche auf dem Lande leben und besonders im Monat Oktober wegen der Feldarbeiten verhindert sind, die Gunst gewährt, daß für solche Orte die obigen einzelnen Bestimmungen und hl. Abläße auf die folgenden Monate November oder Dezember, je nach dem weisen Gutdünken der Ordinarien, verlegt werden mögen.

Se. Heiligkeit hat angeordnet, daß hierüber durch die hl. Kongregation der Riten das vorliegende Dekret verfaßt und allen Ordinarien behufs getreuer Ausführung übermittelt werde.

Am 20. August 1885.

Lorenz Salvati, Sekretär. D. Kardinal Bartolini, Präfekt.

Das Gebet.

Gewiß ist es eine recht traurige Wahrnehmung, daß heutzutage selbst solche, die sich für Katholiken ausgeben, das Gebet, das erhabenste Vorrecht der menschlichen Natur, vernachlässigen oder nur dann verrichten, wenn sie Zeit und Muße dazu haben; das heißt mit andern Worten, wenn sie dazu aufgelegt sind. Wenn sie es dann noch gut verrichten, ist es gewiß nicht zu verwerfen.

Nun gibt es aber noch eine andere Klasse von Christen, und deren Zahl ist nicht minder klein, welche aus reiner verabscheuungswürdiger Menschenfurcht das Gebet vernachlässigen oder sogar, was das beklagenswürdigste ist, ganz und gar bleiben lassen. Bei diesen bedarf es blos eines Wortes, oder nur eines Lächeln, eines gottlosen Freundes oder Nachbars und sie lassen alle Zeichen eines katholischen Christen mit einer gewissen Ängstlichkeit hinweg, um nur nicht etwa einem Freund oder wer es immer sein mag, zu mißfallen oder zu betrüben, und so seiner Freundschaft verlustig zu werden. Welch eine verabscheuungswürdige Feigheit! Aber diese Klasse von Auch-Katholiken möge wohl bedenken, daß, wer feige genug ist über seinen Glauben zu erröten, oder sich dessen zu schämen, auch bald sich seiner heiligsten Pflichten schämen und kein Bedenken mehr tragen wird, sie sogar mit Füßen zu treten, wie es die Erfahrung nur allzudeutlich lehrt. Ja, mögen diese die Worte eines großen Mannes beherzigen: „Es verrät eine niedrige Seele, wenn man sich nicht getraut, weise zu sein, weil die Narren darüber lachen.“ Wie selbst die Heiden die Menschenfurcht verabscheuten und bestraften, will ich hier durch ein Beispiel beleuchten.

Konstantius Chlorus, der Vater Konstantins des Großen, hatte, obwohl er ein Heide war, katholische Offiziere an seinem Hofe. Als er einst ihren Glauben prüfen wollte, versammelte er sie alle um sich, und nachdem er mit ihnen auf eine Weise gesprochen hatte, die geeignet war, sie zum Schwanken zu bringen, verlangte er von ihnen eine Erklärung. Einige, von Menschenfurcht überwältigt und für ihr Vermögen zitternd, opferten schmählicher Weise ihre Religion. Die meisten aber beharrten fest in ihrem Glauben und erklärten laut, sie seien Christen. Konstantius verabschiedete die ersten und behielt die letzteren bei sich. „Das sind charakterfeste Männer,“ sagte er, „ihrem Gott treu, werden sie es auch ihrem Kaiser sein.“ Und er urteilte recht.

Wenn die Heiden schon die Menschenfurcht verabscheuten und haßten, um wie vielmehr sollen wir Katholiken es thun, die wir im Bewußtsein und im Besitze des einen wahren Glaubens sind? Und was ist der Mensch ohne das Gebet, das so schöne Vorrecht der menschlichen Natur? Warum sollen wir uns schämen, Anhänger Jesu Christi zu sein, und als solche uns hinzustellen, da ja die Neuheiden ihre Abzeichen öffentlich tragen, und ohne zu erröten, sich im Gegenteil noch brüsten als solche zu gelten? — Oder ist es etwas Entehrendes, wenn wir uns über das Tier erheben, und uns empor schwingen zum Throne Gottes und unser Anliegen dort niederlegen, das heißt, wenn wir beten, wo es die Pflicht erheischt?

Es gibt gewiß keinen einzigen Augenblick in unserm Leben, wo wir nicht in Gedanken, Begierden oder Handlungen beschäftigt sind. Mögen wir daher nun denken oder begehren oder handeln, so soll stets unser Streben auf Gott, als das höchste Ziel unseres Lebens, gerichtet sein. Hier muß ich bemerken, daß unsere Handlungen fast immer einen doppelten Zweck haben: einen unmittelbaren und nahe vorliegenden, gegen den sie unwillkürlich hinstreben; einen zweiten höheren aber, zu dem sie sich erheben können, unterhalb dessen sie aber auch zurückbleiben können, indem sie sich auf den ersten beschränken, und nicht über denselben hinausgehen. Der unmittelbare Zweck entspricht der tierischen Natur des Menschen, der höhere Zweck aber der geistigen Natur; den ersten teilen wir mit den Tieren, der zweite unterscheidet uns von demselben. Essen oder trinken wir daher, so bezwecken wir Befriedigung eines Bedürfnisses unserer Natur. Wenn das Tier ißt oder trinkt, so hat es denselben Zweck; aber was uns von demselben unterscheidet, ist der Umstand, daß die Notwendigkeit das Tier an sein Ziel fesselt und ihm unmöglich macht, es zu überschreiten, während wir uns auf den Flügeln des Glaubens, das heißt, vermittelst des Gebetes, höher hinaufschwingen, und mit unserer Absicht Gott erreichen können, indem wir, wenn wir essen oder trinken, es thun zu größeren Erre Gottes, was gewiß ein Gott sehr wohlgefälliges Gebet ist.

Das Tier hat Triebe, der Mensch dagegen einen freien Willen. Bei jenen finden wir Thätigkeiten, bei diesen Handlungen oder Werke; zwischen einer Thätigkeit und einer Handlung ist nämlich der Unterschied, daß bei Thätigkeit der Zweck oder die Ursache so nahe liegt, daß eine unwillkürliche Bewegung zu Erlangung desselben genügt, während der Zweck der Handlungen so hoch liegt, daß nur eine Anstrengung unseres Willens uns hinzuzuführen vermag. Der Zweck tierischer Thätigkeit liegt in der Thätigkeit selbst, der Zweck menschlicher Thätigkeit dagegen liegt außerhalb desselben. Die erste Thätigkeit ist einfach; bei der menschlichen Handlung aber treten zwei Momente hervor: das eine da, wo er den von freiem Willen angewiesenen Zweck ins Auge faßt. Daraus geht nun ganz klar hervor, daß das Unterscheidende zwischen dem Menschen und dem Tiere

im Gebete liegt: in der der Handlung innewohnenden Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott. Das Tier lebt, der Mensch betet; betet er aber nicht, so verzichtet er auf das erhabenste Vorrecht der menschlichen Natur, jenes schöne Vorrecht, das ihn vom Tiere unterscheidet. Daraus läßt sich nun die Schlußfolgerung ziehen, daß der Mensch ohne Gebet nicht viel mehr als das Tier ist, das dem Instinkt einer niederen Natur Folge leisten muß; da ja ohne das Gebet das Belebungssystem der geistigen Natur hinstirbt, und ganz verschwindet, je mehr der Mensch sich der tierischen Natur hingibt.

Die gute Walburga und ihr Zeisig.

Folgende schöne Erzählung geben wir aus Trautmanns herrlichem Volksbuche: „Herzog Christophs Abenteuer." Dieselbe spielt im Jahre 1450, wo man in München an der großen Liebfrauenkirche baute, also in dem „finstern Mittelalter." Wir geben sie in der so anmutenden Sprache jener Zeit.

Mittlerweil an Unser Lieb Frauen Dom gebaut wurde, ging zu Zeiten das Geld aus. Es währte aber nie zu lange, so war wieder etwas beisammen, denn der Herzog Sigmund selber, seine Brüder, sonderlich auch Herzog Christoph, steuerten nach Kräften bei, und die Münchner alle mit einander, dann und wann einen rechten Geizhalz ausgenommen, waren auch stets bei der Hand, zeigten sich mildthätig. Also ward das Werk aus ganzer Kraft und in Ausdauer frommer Herzen befördert, und was sonst viel Heiliges das Herz anregt, wann man in dem schönen Gotteshause umhergeht, das hat seinen Grund eben in der Ausdauer und Freigiebigkeit.

Da weiß einer oft gar nicht, wie die ganze Sache ergangen ist, und doch wird ihm wohl zu Mut. Die Geber sind längst fort, doch Gottes Segen und Wohlgefallen an ihnen waltet nach wie vor an dem heiligen Orte, für den sie einstanden, und so beseligt er uns, die Nachkommen, durch die Tugend unserer Ahnen.

Zu jener Zeit nun, da sich die Münchner so tapfer an guter Werk hielten, lebte zu oberst des Tiereckgäßleins zu München eine Jungfrau, namens Walburga. Die war sehr hold und schön, aber recht arm auch dazu. Nun wär es ihr auch freilich bald um viel besser ergangen, hätte sie von ihrer Tugend auch nur ein Haarbreit ablassen wollen. Denn an etlichen reichen und argen Menschen hat es in München zu keiner Zeit gefehlt, gerade wie an andern Orten, nur daß es der Bösen vielleicht anderswo noch mehr gab. Kurz, die Walburg blieb Gott treu, arbeitete für der Bürger und Ratsherren Ehefrauen Tag für Tag und hatte sonst gar keine weltliche Freude, als ihren Zeisig. Der war in einem armseligen Gitterhäuslein, und es hing der Walburg zu Häupten. Aber die beiden, der Zeisig und Walburg, kannten einander und waren glücklich.

Als Walburg nun zu Zeiten vernahm, was der oder die zur Frauenkirche geopfert habe, wurde ihr oft recht weh zu Mut, daß sie allein kein Geld oder noch so kleines Kleinod habe, das sie der Jungfrau Maria opfern könne. Da suchte sie oft alles aus, aber es war eben nichts zu finden.

Einst sie nun wieder in diese Gedanken geriet und dabei zum Zeisig aufschaute, weil er gar so froh that und überaus anmutig sang, fiel's ihr mit einem Mal bei, daß sie ja doch noch was habe. Beschloß auch sogleich, ihrer einzigen Freude zu entsagen und den Zeisig zu verkaufen. Wer ihn aber nähme, das konnte sie noch nicht ergründen. Wie immer, sie hatte sich noch nicht lange entschlossen, so kam des Ratsherrn Wilprecht Ehefrau. Die wollte nachsehen, wie's mit bestellter Arbeit stehe, und weil der Zeisig so schön sang, meinte sie, einen solchen möchte sie auch haben. Die Walburg aber bot ihr denselben sogleich an. Weil nun die Frau Wilprecht seelengut war und wohl wußte, daß Walburg keine andere Freude habe, konnte sie's erst nicht recht glauben, daß der Zeisig feil sei, bis es jene in eigener Wehmut aber ganz bestimmt wiederholte. Auf dieses erkannte die Wilprecht, die Jungfrau müsse die paar Groschen für Vogel und Häuslein recht von Nöten haben, wollte die Gelegenheit nicht schnöde nützen, sondern gab der Walburg einen nagelneuen Goldgulden für Zeisig und Häuslein und nahm dann beides mit sich fort, denn die Walburg nahm das viele Geld nicht umsonst an.

Darüber verflossen etliche Tage. Wieder tags darauf kam der Propst Unserer Lieb Frauen zum Ratsherrn und dessen Ehefrau. Dort traf er auch einen Amtmann des Herzogs Christoph, namens Herwart. Selber war von freundlichem Aussehen, und weil man sich mit solchen Menschen gut spricht, sprachen sich Propst und Amtmann auch in kurzem gut, als kännten sie sich schon lange Zeit, bis sie auf die Ehe zu sprechen kamen. Da sagte der Amtmann, Herr Herwart, lächelnd, damit sei es eine solche Sache! Er habe viel zu thun und deshalb keine Zeit sich nach einer Jungfrau, wie er sie wünsche, umzuschauen. Wer nun nicht suche, finde nicht leicht, und geschäh bei ihm kein Wunder und Zeichen, bleib' er sicher ledig.

Als er so sprach, begann der Zeisig zu singen. Da erzählte die Frau Wilprecht, wie sie dazu gekommen sei, und sagte: „Wäre die Walburg nicht so überaus arm, so wüßte sie dem Amtmann keine bessere Wahl." Dann setzte sie bei: „Der Gulden habe die Walburg ganz wehmütig glückselig gemacht, und wenn doch nur zu ergründen wäre, wozu sie ihn so von Nöten gehabt." Über dies alles war der Lieb-Frauen-Propst betroffen, frugte um Tag und Stunde und als er das erfahren, sagte er, darüber sei weiter kein Zweifel und Geheimnis. Die Walburg habe ihr Vöglein verkauft und den Goldgulden zum Bau Unser Lieb-Frauen-Kirche geschenkt. Er selbst habe das Geld in Empfang genommen, und ganz verdächtig hätte ihn das viele Geld bedünkt, wäre in der Jungfrau Antlitz nicht aller Tugend Spur zu sehen gewesen.

Als der Propst so sprach, achtete der Amtmann Herwart auf jedes Wort und als jener am Ende war, sagte er hinwieder: „Was ich gehört, ist trefflich, und ich weiß nicht, wie das ist, aber schiert bedünkt es mich, mir seien Zeichen und Mahnung durch denselben Zeisig geworden. Dem Zeichen geh ich nach, meiner Seel', und gefällt mir die Jungfrau, arm oder reich, selb ist mir dann gleich!"

Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so läutete es an der Stubenthür und als die Stubenthür aufging, trat die Walburg mit den fertigen Kleidern herein. Die war ganz bestürzt, als sie dort den Zeisig und hier wieder den Propst Unserer Lieben Frauen erblickte, denn sie dachte, nun könnte ihre stille Gottesgabe verraten werden.

Das empfanden die andern auch und verstanden ihren Schrecken gar wohl. Herr Herwart ging deshalb sogleich auf sie zu, erzählte ihr in Rührung, was er von ihr gehört und wie sich alles gefügt habe, und es verging weiter kaum eine Viertelstunde, so bot er ihr schon Herz, Hand und Habe an.

Da sah die Jungfrau dankend zu Gott auf und willigte auch letztlich sonder Zögern ein. Eh' die vierte Woche verflossen war, war der Walburg Ehrentag. Alle gute Menschen freuten sich ihres Glückes, manches Angebinde bekam sie, und als sie zur seite des Bräutigams beim Hochzeitsmahl saß, kam der Herzog Christoph selber, redete gnädig und leutselig mit ihr und versprach ihr auch ein Geschenk.

Nun zerbrach sich jeder den Kopf, was Walburg wohl bescheert werde und warum Herr Wilprecht die Thür hinter sich geschlossen habe. Die Walburg schüttelte auch ihr Haupt und konnte nichts ergründen. Als jene zwei aber wieder eintraten und der Wilprecht ins Vorgemach hinausdeutend sagte: „Ei, seht doch, Walburg, da schaut hinaus, was da droben hängt," da erhob sich dieselbe in glücklichster Ahnung, eilte an die Thür und rief in Wonne: „O Du guter Gott, die Freud auch noch! Jetzt ist der Zeisig wieder mein!"

So war's auch. Der Zeisig schwebte vor ihr in Lüften und war ihr eigen, wie vor jenem Goldgulden. Aber er war nimmer in seinem armseligen Häuslein, sondern in einem wunderschönen. Das glänzte im Strahl der Sonne von oben bis unten in lauterstem Silber und mit einem herrlichen Kranz und Gehänge von Rosen, Lilien und Tag- und Nachtblumen war's reich geziert.

Die Liebfrauenkirche ist fertig geworden mit ihren riesigen Thürmen und prächtigen Gewölben, samt dem ehernen Tritt auf dem Fußboden unter der hinteren Empore, allwo stehend man kein Fenster der Kirche sieht, ein besonderes Meisterwerk des Baumeisters Jörg von Haslbach, und sie steht noch bis heute als das katholische Wahrzeichen Münchens und wird noch lange stehen. Der Baumeister aber und Herzog Christoph und alle Wohlthäter der Kirche sind entschlafen zur ewigen Ruhe und fröhlichen Auferstehung, auch Amtmann Herwart und seine Gemahlin Walburga. Gott im Himmel aber, welcher das, was Ihm zu Lieb und Ehren geschieht, mit göttlichen und ewigen Gaben lohnt, hat dafür gesorgt, daß die arme Walburg nicht nur ihr Lebensglück fand durch ihr heldenmütiges Opfer, Er hat auch ihre anscheinend kleine, aber doch so große That aufbewahrt im Gedächtnis und Nachruf der Menschen bis heute. Und was wird Er erst drüben der tugendsamen Walburg Herwart für einen Lohn gegeben haben für die freudige Hingabe ihres einzigen unschuldigen Vergnügens zum Opfer für Sein heiliges Haus?

Das tägliche Brot.

In der großen Stadt Lyon in Frankreich lebte ein Schuhmacher, der besonders viele Kundschaften hatte, weil er ebenso geschickt als fleißig war. Eines Tages trat die Magd einer angesehenen Familie in seine Werkstätte, mit einem Stiefelpaar in der Hand und sagte lachend: „Nun Meister, da bin ich schon wieder; Sie sollen diese Stiefeln ausbessern. Es ist schrecklich, wie viel in unserm Hause an Schuhwerk aufgeht! Aber ich will weiter darüber nichts sagen; ihr Schuster betet ja auch um das tägliche Brot."

„Was?" fuhr der Schuhmacher auf, „ich um das tägliche Brot beten? Fällt mir nicht ein, darum zu beten, ich verdiene mir schon selber mein tägliches Brot."

Das Mädchen entsetzte sich über diese Rede des Mannes und ging schweigend seiner Wege. Der Schuhmacher pflegte in seinen freien Stunden jene bösen Schriften zu lesen, die unter dem Scheine von „Aufklärung„ den Leuten den Glauben an Gott allmählich aus dem Herzen reißen, und da er von Gemüt hoffärtig war, so war er nach und nach zu der Meinung gekommen und sprach sie auch oft aus, daß der Mensch, wenn er arbeiten möge und Glück habe, den lieben Gott weiter nicht brauche. Er wurde aber doch eines anderen belehrt.

Etwa zwei Jahre nach dem erzählten Vorfall wurde der Schuhmacher krank; sein Übel bestand in einer starken Anschwellung der Speiseröhre nach innen, die trotz aller angewandten Mittel so zunahm, daß er keinen Bissen Brot, ja nicht einmal einen Tropfen Wasser hinunterschlucken konnte, ohne einen Anfall von Erstickung zu bekommen. So lag er zehn Tage lang, vom heftigsten Hunger und Durst gequält, und rang oft verzweiflungsvoll die Hände, wenn seine früheren gottlosen Reden ihm einfielen. „Ach," seufzte er dann, „ich hatte Tag für Tag Brot genug, aber was hilft's mir? Ich kann das Erworbene nicht mehr genießen!" Und zu den Kindern, die trauernd an seinem Schmerzenslager standen, sagte er: „Kinder, denkt an mich; Gott läßt Seiner nicht spotten! Vergesset nie die Bitte: Vater unser, gib Du uns heute unser tägliches Brot!"

Der arme Mann starb des Hungertodes; er hatte auch das Brot des Himmels, die hl. Kommunion, nicht mehr empfangen können.

Vermischtes.

** [Ein berühmter Arzt] wurde im angetrunkenen Zustande zu einer vornehmen Patientin gerufen. — Er traf sie im Bette, setzte sich, zog seine Uhr und begann ihre Pulsschläge zu zählen. In seiner Angetrunkenheit konnte er damit nicht recht zu stande kommen, und seine Uhr einsteckend, murmelte er, sich selbst Vorwürfe machend, in den Bart: „Wahrhaftig, richtig betrunken!" — dann verordnete er der Dame, im Bette zu bleiben, er werde am nächsten Morgen wieder vorsprechen. — Aber schon früh am anderen Tag erhielt er ein eigenhändig zu eröffnendes Schreiben von der Dame. „Lieber Doktor," schrieb diese, „Sie hatten Recht, ich kann es nicht leugnen, aber ich bitte Sie, sagen Sie keinem Menschen ein Sterbenswort, in welchem Zustande Sie mich getroffen, und nehmen Sie gefälligst einliegendes Honorar (eine Zehnpfundnote) für Ihren Besuch."

Verantwortlicher Redakteur A. Kirsch in Danzig. Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las
www.digital-center.pl
biuro@digital-center.pl
tel./fax (0-61) 665 82 72
tel./fax (0-61) 665 82 82